

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos.

Erscheint Anfang und Mitte jeden Monats.

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

3. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten.

Anfang Januar 1927.

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 1

Nicht zuviel wirtschaftlicher Optimismus

Nach mancherlei Neußerungen einzelner Führer unserer Wirtschaft, welche auch für das kommende Jahr eine weitere günstige Entwicklung der deutschen Wirtschaft in Aussicht stellten, kam als erster

Warner die schlechte Handelsbilanz Deutschlands im Oktober. Für 266 Millionen haben wir mehr eingeführt als ausgeführt! Und von dem Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr sollen wir doch leben und unsere Daweschulden bezahlen!

Dann hörten wir von einem weiteren Ansteigen der Konsumziffer im Oktober und vernahmen, daß der in der letzten Zeit so erfreuliche Rückgang der Erwerbslosenziffer zum Stillstand gekommen ist, ja sogar, daß die Zahl der Erwerbslosen etwas angestiegen ist. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger betrug am 15. November 1314 000 gegenüber 1308 000 am 1. November. Das bedeutet eine Steigerung um 0,4 Prozent. Die Zahl der unterstützungsberechtigten Angehörigen ist sogar von 1 353 000 auf 1 387 000 angewachsen.

* * *

Wir vernahmen ferner die schwierige wirtschaftliche Lage der Kruppwerke, die sich um einen Reichsredit in Höhe von 20 Millionen Reichsmark bemühen, um die Stilllegung des großen Gußstahlwerkes in Essen und die Erwerbslosigkeit von 15 000 Arbeitern zu vermeiden. Kaum ein Unternehmen in Deutschland hat die Folgen des verlorenen Krieges so am eigenen Leibe zu spüren bekommen wie die Kruppwerke in Essen. Bei Kriegsende war das ganze Werk restlos auf die Fabrikation von Kriegsmaterial aller Art eingestellt. Die Leitung war nun gezwungen, das Werk in kürzester Zeit völlig umzustellen. Nach den Abrüstungsbedingungen des Friedensvertrages war es dann erforderlich, für über 100 Millionen Mark Werte zu vernichten. Die Einrichtung neuer Fabrikationszweige erforderte weitere schwere Opfer. Nun hat die Reichsregierung das Kreditgesuch der Firma abgelehnt. Hoffentlich gelingt es, andere Hilfsmittel mobil zu machen, um all das drohende Unglück zu vermeiden.

Alle diese Dinge mahnen zur Vorsicht bei der Beurteilung unserer wirtschaftlichen Zukunft.

Auf der vor kurzem abgehaltenen Tagung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute erhob dann ein anderer bedeutender Wirtschaftsführer, Generaldirektor Dr. Bögl, seine Stimme und warnte davor, den Optimismus in unsere wirtschaftliche Zukunft zu

übertreiben. Er betonte, der Zustand der Wirtschaft, bis auf die Landwirtschaft, sei in Deutschland so weit gefestigt, daß, falls keine inneren oder äußeren Erschütterungen eintreten, die Wirtschaft eine ruhige und gefestigte Entwicklung nehmen müsse. Immerhin zeigten sich aber in der Gesamtwirtschaft nur gewisse Ansätze zu einer Besserung.

In der nächsten Zeit werde es auch weiterhin ernstlicher Arbeit bedürfen, um das deutsche Volk über die nächsten, durch die Daweschulden schwer drückenden Jahre

durchzubringen. Man dürfe weiter nicht verkennen, daß einer allgemeinen Besserung von manchen Seiten immer noch Erschwerungen durch die zu hohen Zollschranken in den Weg gelegt würden und deshalb müsse Deutschland vor allem zu Handelsverträgen kommen.

müsse die Industrie in Hand mit der Wirtschaft ihre Vertreter; denn die Wirtschaft sei von der Industrie ebenso abhängig wie die Industrie von der Landwirtschaft. Hinsichtlich der Kritik, die der Abschluß der internationalen Rohstahl-Gemeinschaft gebracht hat, müsse es werden, daß dieser Abschluß in engster Verbindung und mit der Genehmigung der Regierung und der weiterverarbeitenden Industrie von der westlichen Großindustrie durchgeführt worden sei. Man könne an den Abmachungen gern kritisieren, aber in einem Punkte müsse die Großindustrie jede Belehrung ablehnen, nämlich darüber, wo sie national zu denken und zu empfinden habe.

Auf dem Sattel.

Nach einer Zeichnung von L. Götz, Wattenscheid.

Die Industrie wisse genau, wo die internationalen Aufgaben anfielen, und ihre nationalen Interessen anfangen, und es dürfte erklärt werden, daß auch die internationale Rohstahlgemeinschaft keinen Bestand haben werde, wenn die anderen Teilnehmer die berechtigten nationalen deutschen Forderungen nicht anerkennen.

Inzwischen hat der Eisenpakt glücklicherweise neue Fortschritte gemacht. Die Tschechoslowakischen Werke haben sich ihm angeschlossen. Die Opfer, die von der deutschen Eisenindustrie beim Abschluß des Eisenpactes gebracht worden sind, lassen sich im wesentlichen aus der Ueberlegung heraus rechtfertigen, daß durch den Abschluß der Verhandlungen die deutsche Arbeiterschaft aus der Unsicherheit der Beschäftigung und aus der Gefahr zunehmender Arbeitslosigkeit herauskommen ist und für die Zukunft mit gesicherter Arbeit rechnen kann.

Die Belebung unserer Eisenindustrie und der von ihr abhängigen Industrien ist nicht zu geringem Teile auf die Auswirkung dieses Eisenpactes zurückzuführen, der uns die unerträgliche Konkurrenz Frankreichs, Luxemburgs und Belgiens mit ihren teilweise verheerenden Inflations-

preisen vom Halse geschafft hat. Man kann also nur wünschen, daß er eine immer weitere Ausdehnung gewinnt, wobei, wie Dr. Böglers zutreffend hervorhob, der deutsche Zulandsmarkt nicht vernachlässigt zu werden braucht, da nur 10 Prozent der deutschen Wirtschaftserzeugung sich in Ausfuhr umsetzen, während 90 Prozent auf den Binnenmarkt entfallen. Hier wird in erster Linie an einen Großabsatz von Maschinen an die Landwirtschaft zu denken sein, die dadurch in die Lage gesetzt wird, billig und intensiv ihren Boden zu bewirtschaften und so die vielen Lebensmittel, welche wir jetzt noch aus dem Auslande zu beziehen gezwungen sind, im eigenen Lande zu erzeugen. Das würde auch heilsam auf unsere Handelsbilanz einwirken, wo gerade die Ziffern für die Lebensmitteleinfuhr aus fremden Ländern mit die bedeutendsten sind und sie am schlechtesten gestaltete.

Trotz des unverkennbaren, auch vom Institut für Konjunkturforschung neuestens anerkannten Beginnes unseres wirtschaftlichen Aufschwunges, sollten wir uns nicht davon abhalten lassen, überall, wo es nur irgend möglich ist, mit der größten Sparsamkeit vorzugehen. Vor allem die Haushaltspläne des Reiches und der Länder ließen diese Sparsamkeit häufig vermissen. Und doch ist sie bitter nötig. Wenn man beispielsweise in der Schrift des Professors Dr. Pirsch über „Polizei und Wirtschaft“ liest, daß von 31 Millionen Erwerbstätigen ungefähr 8 Prozent Beamte sind, daß also jeder 11. Deutsche damit beschäftigt ist, die anderen 10 im öffentlichen Auftrage zu „verwalten“ oder zu „versorgen“, so wird das manchem unter uns doch etwas sehr reichlich vorkommen. Zug.

An den Toren einer neuen Zeit!

An der Schwelle des neuen Jahres pflegen selbst wir schnellebigen Industriemänner zu rasten. Dort hinten liegt ein Jahr voll Mühen und Sorgen, voll aber auch von Kampf und Erfolg. Je länger man daran zurückdenkt, umso mehr scheint die Erinnerung an alles Harte und Schwere zurückzutreten und der Erinnerungsschein der wenigen Sonnentage vieles zu vergolden. Eine gütige Allgewalt hat diese Gabe in die Menschenherzen gesenkt.

Was aber liegt jenseits der Jahreschwelle? Millionen und Abermillionen von Menschenfindern stehen mit verhaltenem Atem. Mit erwartungsvollen Augen versuchen sie den Nebelschleier zu durchdringen, den eine kluge Vorkehrung um der Menschen Zukunft gewebt hat. Aller Anstrengung zum Trotz, nichts erhörten, nichts erblickten sie! — Auch die Klügsten unter uns Menschen vermögen nichts als Vermutungen, bestenfalls Hoffnungen auszusprechen.

Im Rahmen von zwei knappen Zeiteinheiten, die man zur Jahreswende überschaut, scheint alles ungeordnet, vom Zufall regiert. Und dennoch geht der Weltlauf nach ehernen unwandelbaren Gesetzen. — Will man das Geordnete, Gesetzmäßige der Entwicklung überblicken, muß man auf eine höhere Barre begeben. Wie Schuppen fällt es von uns, wenn man einmal das Jahrtausend als Maßstab benützen zu Grunde legt. Dann ordnen sich plötzlich wie von selbst unge in große unumstößliche Gesetze ein, die der gegeben hat, in ein Jahrtausend ist wie der Tag der gestern vergangen und die Nacht wache. Gestützt auf die Erkenntnis dieser Gesetze darf es menschliche Verstand sogar wagen, die Zukunftsentwicklung voraussehen. Es liegt ein eigenartiger Reiz darin, dieses Wagnis gerade an der Schwelle eines neuen Jahres zu unternehmen.

Innerlich zerrissen, unausgeglichen steht die Menschheit unserer der Entwicklung der letzten hundert Jahre gegenüber. In Millionen von Herzen schlummert der Wunsch nach einem „Zurück zur alten Zeit“. Die Sehnsucht nach einem Häuschen und ein Morgen Land, nach handwerklicher Betätigung in eigener, kleiner Stadt, oder nach stillem Gelehrtenrasein im Rahmen einer idyllischen Stadt, sitzt in uns allen. Brahmä hat diese tiefe Sehnsucht in das Gebannt: „O wüßte ich doch den Weg zurück, den lieben Weg zum Verland . . .!“

Aber niemand weiß den Weg zurück. Es führt auch kein Weg zurück in diese gute alte Zeit. — Die Menschheit hat sich nach jenen an Zahl vervielfacht. Wollten wir wider natürlich den Zeiger der Uhr zurückdrehen, so würde Europa seine Millionen einfach nicht mehr ernähren können — die Hälfte seiner Bewohner würde dem Untergang verfallen.

Aber mehr! Wir Menschen des Maschinenzeitalters sehen diese Segen anate gute, alte Zeit nur zu sehr im goldigen Schimmer der Erinnerung. — Was ist angenehmer: Den Wasserhahn öffnen und jederzeit beliebige Wassermengen empfangen, oder mühselig vom im Tal gelegenen Brunnen Eimer für Eimer heranziehen — — — die Glühbirne anzuknippen, das Gasglühlicht zu entzünden, oder mit Stahl und Stein eine Kerze anzünden, die dann unter Qualm und Gestank ihr dürftiges Licht spendet? Wassererschleppen und Feuer schlagen ist eben nur romantisch in Erzählungen.

Wir tragen schwer an der Pein unserer Tage und vergessen dabei, aus welchen Tiefen die Menschheit kommt. Wir berauschen uns an dem Glanz einzelner geschichtlichen Personen und Dinge, daß Alltägliche jener Zeiten aber ist unserm Gedächtnis entschwunden, ebenso wie die armen Hütten verschwunden sind, in denen die Menschheit damals in Schmutz, Krankheit und Stumpfsinn hauste. — Laßt einen Sklaven aus der Zeit des Pyramidenbaues, aus dem römischen Kaiserreich, selbst einen deutschen Bauern oder Handwerker aus nicht ferner Vergangenheit auferstehen und zeigt ihm die heutigen — sicherlich keineswegs idealen — Verhältnisse, er wird voll Staunen sich die Augen reiben und glauben, am Eingang eines Paradieses zu stehen.

Wie konnte dieser Wandel geschehen? Der Mensch lernte im Kampfe mit den Naturgewalten deren Geheimnisse und Gesetze ergründen. Gleichzeitig schuf er sich in der Technik die Waffe, um diese Naturkräfte zu besiegen und gleichzeitig in seinen Dienst zu zwingen. So hat



— richtig aufgefaßt — mit dem Einzug der Technik und ihrer Kinder, der Maschinen, die Entsladung der Menschheit Schritt gehalten.

Oder bedeutet es keinen Fortschritt vom Lasttragenden Auli bis zum Führer eines Lasttranes, von der Menschenarbeit in einer Treitmühle bis zum Wärter einer elektrischen Kraftzentrale? — Was ist besser: vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein auf den Schultern Lasten schleppen, oder den Arm zu regieren, der jedem Steuerdruck gehorcht, fährt, wendet, den Arm ausstreckt, greift, und die Lasten spielend empor trägt? Sinn der Maschine ist es, den Menschen von der Muskelarbeit zu erlösen und ihn zum Steuermann der ihm mit Hilfe der Technik dienstbar gewordenen Naturkräfte zu machen.

Dennoch fühlt sich die Menschheit im Zeitalter der Technik nicht glücklich — vielfach hat sie es sogar! Es ist zweierlei, was uns bedrückt: Einmal stehen wir erst zu Anfang der Technik. Wir sind erst unterwegs und wer unterwegs ist, hat Hindernisse zu überwinden, er leidet. Zum anderen kommen die Segnungen der Technik nicht allen in ihrem Dienst beteiligten gleichmäßig zu gute. An beiden Dingen hat hier die Arbeit für die kommende neue Zeit zu beginnen. Die Technik ist am Morgen der Menschheit als ein bescheidener Helfer erschienen, sie ist gegen Mittag ein Riese geworden, vor dem die Menschen erschrecken. — Jetzt heißt es, in ein rechtes Verhältnis zu ihm zu kommen. Angst vor dem Riesen macht uns zu seinem Sklaven, Erkenntnis und Liebe zu ihm aber zu Beherrschern der Welt. Die Maschine in all ihren Formen, sie darf uns hinfür nicht mehr Froninstrument erscheinen — sie muß uns Helfer in sein im Daseinskampf. Da ist der Motor, von dem alle bewegende Kraft ausgeht. Er fährt uns in Windeiseile über Land, rudert uns sicher übers Meer, hebt uns federleicht in die Luft. Wie lange wird es noch dauern, daß er uns jede körperliche Anstrengung abnimmt? Da sollte man ihn nicht lieben können, selbst wenn er in seiner heutigen Unvollkommenheit noch nicht immer ein williger Helfer ist? Wo die Alten unter uns diese Einstellung nicht mehr gewinnen können, sollten sie den Jungen wenigstens nicht die Freude an ihren Maschinen und Apparaten nehmen. — Maschinen beherrschen aber setzt voraus, Maschinen zu verstehen. Mit dem geistigen Durchdringen der Maschinenarbeit beginnt der Weg in die neue Zeit. Wer diese geistige Anstrengung scheut, wird stets nur Maschinenwärter bleiben, nie ihr Meister werden.

Die Technik ist heute vornehmlich auf Verdienen gestellt. Die Stimmen aber mehrten sich, die der Technik einen höheren Sinn zuschreiben. In ihrer großen Entwicklung ist sie zweifellos vielmehr dazu berufen zu dienen als zu verdienen. Sie hat Dienst an der Menschheit zu verrichten, sie von Stufe zu Stufe aufwärts zu führen. Gelingt dies, so wird die Technik auch die Bedrückung überwinden, welche in der heutigen Entwicklungsperiode noch auf uns lastet. Sie wird die Atmosphäre unserer Betriebe entgiften, die voller Spannungen ist, nicht von der Maschine her, sondern durch Menschen, die in falscher Einstellung zur Technik dort frönen.

Durch dieses Tor geht es hinein in eine neue Zeit, die an unserm heutigen Maßstab gemessen eine glückliche sein wird. Glücklich nicht nur im Besitze von Gütern, sondern vornehmlich glücklich im Vollenden.

Zwei Dinge sind allerdings Voraussetzung dafür, daß sich das Tor bald öffnet: Einmal daß man bei allem Gestalten nicht in Gegensatz zu den Naturgesetzen gerät, sondern durch sie hindurch sie beherrscht. Aller Menschentum, alle Technik ist nicht stark genug, die ewigen Gesetze zu überlisten, oder abzulenken. Dies würde nur Umweg bedeuten. — Zum anderen müssen uns Führer erheben, welche die Dinge meistern können. Aber nicht nur meistern, sondern auch in Einklang mit den ewigen Weltgesetzen bringen können. Die große Masse wird nie aus eigener Kraft das Tor zur neuen Zeit zu sprengen vermögen. Einzelne Führer werden berufen sein, die Schlüssel zu handhaben und endlich eine unter ihnen, die Klinke herunterzudrücken.

Solche Führer werden uns kommen, wenn wir sie im Herzen herbeiführen. Wo sich daher sorgenvoll zwei Hände zusammenlegen, sollte die gleiche starke Bitte über die Lippen gehen, die Rudolf Herzog einmal an einem Weihnachtsabend ausgesprochen hat:

Schneid' Männer uns aus Eichenholz,
An Wissen und an Waffen stark,
Die vor dem Volk als Führer geh'n
Unnahbar aller Schmach und Schuld
Und denen hell im Auge steh'n
Die Adelsbriefe Deiner Huld.

Der Schlepper.

So alt wie der deutsche Bergbau, so alt ist auch die Bezeichnung „Schlepper“ für den Vornanfänger im unterirdischen Bergwerksbetrieb. „Schlepper“? — Was heißt „Schlepper“? Nun, die Vergleute sind ja — früher noch viel mehr — Angehörige einer Gattung, welche eigene Sitten und Sprache hat. Dem Laien sei also

Die Entstehung des Wortes „Schlepper“ ist wohl auf die ursprünglich anders geartete Tätigkeit eines Schleppers zurückzuführen, wie im Nachstehenden dargestellt werden soll.

Versetzen wir uns zu diesem Zwecke einige 100 Jahre in der Weltgeschichte zurück und sehen uns einmal so ein Bergwerk, oder sagen wir lieber „Pütt“, aus Ururgroßvaters Zeiten an. Da sehen wir z. B. an einem Berggang des Harzes in der Nähe eines munteren Bächleins eine rauhgezimmerte Bretterbude, in welcher einige Männer mit Erzpochen (Kleinschlagen) und Erzwaschen beschäftigt sind. Ueber der danebenliegenden kleinen Bergschale gähnt ein dunkler, schmaler Erdschacht, aus welchem eine Fackel (Leiter) herausragt. Das ist so ein „Pütt“ aus damaliger Zeit und wenn es ein ganz moderner „Pütt“ war, denn stand noch über dem dunklen Erdschacht eine Püttrolle.

In der dunklen Erdschacht erscheint nun ein Korb, mit Erz gefüllt, ein Kopf folgt, bedeckt mit einem breitrandigen Hut, an welchem vorne eine kleine Leuchte befestigt ist, und endlich tritt schweißtriefend und schmutzbedeckt der Träger des schweren Korbes an die Tagesoberfläche und grüßt mit freudlichem „Gückauf“. Und nun be-
steht ihn, das ist der „Schlepper“ aus Ururgroßvaters Zeit.

Und du, junger Schlepper aus heutiger Zeit, hinter dem Förderwagen mit Kugellagern, denke einmal, wie es wäre, wenn du 12 Stunden mit einem Sack, Korb oder einer Kiepe durch ganz enge Spalten kriechen müßtest, die Last hinter dir herschleppend, und immer wieder die Fackeln heraus zur Tagesoberfläche bringen müßtest? Die Gänge waren sehr schmal und niedrig. Unsere Vorfahren kannten noch keine Sprengstoffe und das Picken mit „Schlägel und Eisen“ war mühselig, darum machten sie sich sehr dünn und pickten nur die weichere Erzmasse heraus. Und was der Hauer so löspickte,

das mußte sein jüngerer Gehilfe, und wenn der Gang auch noch so schmal und niedrig war, wegschleppen. Es ging nun mal nicht anders, die Erze mußten getragen und „geschleppt“ werden und daher auch wohl der Name „Schlepper“.

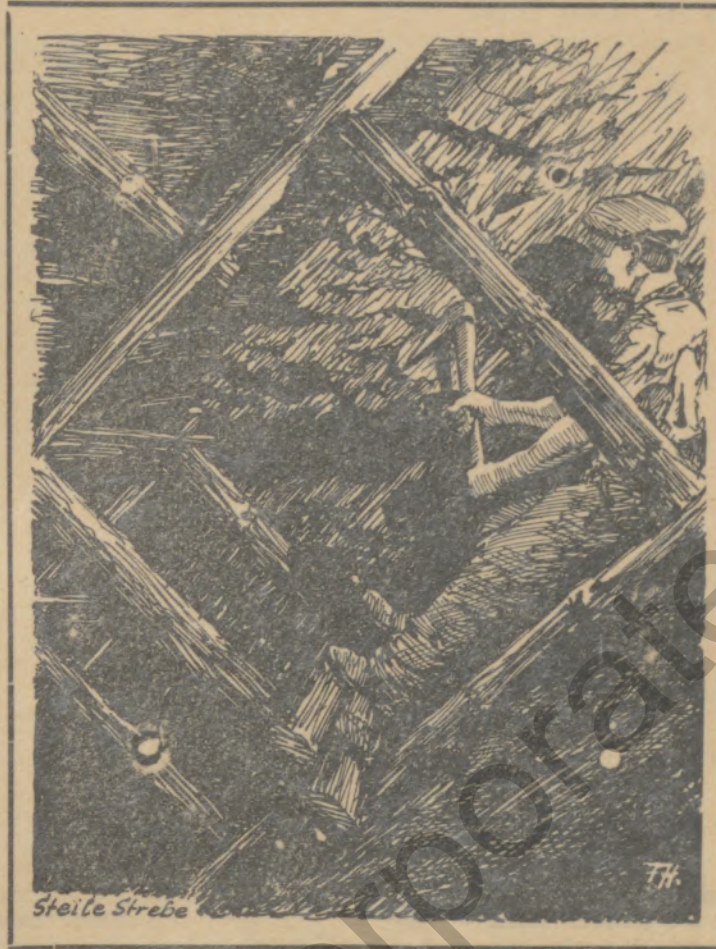
Eisen und ganz besonders Silber ist ein begehrter Artikel. So war es auch schon vor vielen Jahren. Unsere Großväter darum, Werkbesitzer und Hauer zugleich, suchten auch damals schon ihren Pütt zu vergrößern und, wie es heute so schön heißt, zu rationieren. Wo ein Erzgang gefunden war, wurden am Berggang oder in der Lössohle Stollen in den Berg gehauen, d. h. annähernd schiefe Strecken aufgeföhrt. Die Erze wurden von dem Stollen nach oben zu abgebaut, und das Wasser konnte durch den Stollen abfließen. Nun begann auch für den damaligen Schlepper eine neue, schönere Zeit, denn die Erze brauchten nicht mehr getragen oder geschleppt zu werden, sondern an die Stelle der Erzmasse, des Korbes, der Kiepe oder des Sackes trat nun als große Neuerung die Schieb-
larre.

Diese Schieb-
larre war aber noch nicht so, wie wir sie heute kennen, von Eisen und der Rasten über dem Rad gelagert, sondern ein primitiver Holzkasten in der Mitte, vorne das hölzerne Rad und hinten die verlängerten Handgriffe. Da das Pulver aber immer noch nicht erfunden war, also immer noch mit Schlägel und Eisen geplatzt werden mußte, wurden die Stollen noch sehr schmal und niedrig aufgeföhrt. Also nur immer den Rücken möglichst trumm gemacht. Und es mochte wohl eine verflucht saure Arbeit für den Schlepper sein, wenn er, den Rücken im rechten Winkel gebogen, die zentnerschwere Schieb-
larre durch den Stollen „schieben“ mußte. Gut ist es nur, daß der Bergbau nicht mit der Schieb-
larre begann, sonst gäbe es keinen „Schlepper“ im Bergbau, sondern „Schieber“. Doch das nur nebenbei.

Also bei dieser Förderart hatten wohl die Arme die größte Last zu tragen und die damaligen Schlepper begrüßten freudig einen weiteren Fortschritt, die Einführung der Trage- oder Kreuzriemen. Dieser Riemen, mit einer Schlaufe an den

Handgriffen der Karre befestigt, wurde über dem gebückten Rücken, zwischen Kreuz gelegt, wodurch den Armen die Last abgenommen wurde. Die Hände am Rasten schiebend fuhr der Schlepper durch den Stollen, der zweiten der beistehenden Skizzen ersichtlich ist.

Durch das immerlaufende Karrenrad bildete sich natürlich in der Mitte der Stollensohle eine — je nach der Gesteinsart — oder weniger tiefe Rille, in welcher das Wasser ständig fluderte. Man



In allen Gefahren wird ein klarer Kopf Dich vor Unfall bewahren.



Pole Poppenspüler.

Novelle von Theodor Storm. (10. Fortsetzung.)

ein Freund lachte, während ich mir im stillen vornahm, die Frau Paulsen, wenn wir ins Haus zurückkämen, doch einmal recht darauf anzusehen, ob noch das Puppenspieler-
Licht in ihr zu erkennen sei. — „Aber“, fragte ich, „wo ist denn der alte Herr Tendler hingekommen?“

„Mein liebes Kind“, erwiderte mein Freund, „wohin wir schließlich alle kommen. Drüben auf dem grünen Kirchhof ruht er neben unserem alten Heinrich; aber es ist noch einer mehr in sein Grab mit hineinge-
kommen: der andere kleine Freund aus meiner Kinderzeit. Ich will dir's wohl erzählen; nur laß uns ein wenig hinausgehen; meine Frau könnte nachgerade einmal nach uns sehen wollen, und sie soll die Geschichte doch nicht wieder hören.“

Paulsen stand auf, und wir gingen auf den Spazierweg hinaus, der auch hier hinter den Gärten der Stadt entlang führt. Nur wenige Leute kamen uns entgegen; denn es war schon um die Vesperzeit.

„Siehst du?“ — begann Paulsen seine Erzählung wieder — „der alte Tendler war derzeit mit unserem Verspruch gar wohl zufrieden; er ge-
dachte meiner Eltern, die er einst gekannt hatte, und er sagte auch zu mir Vertrauen. Ueberdies war er des Wanderns müde; ja, seit es ihn in die Gefahr gebracht hatte, mit den verworrenen Vagabunden verwechselt zu werden, war in ihm die Sehnsucht nach einer festen Heimat immer mehr heraufgewachsen. Meine gute Mutterin zwar zeigte sich nicht so einver-
standen; sie fürchtete, bei allem guten Willen möge doch das Kind des um-
herziehenden Puppenspielers nicht die rechte Frau für einen seßhaften Hand-
werksmann abgeben. — Nun, sie ist seit lange schon befehrt worden!

— Und so war ich denn nach kaum acht Tagen wieder hien-
den Bergen an die Nordseeküste, in unserer alten Vaterstadt. Ich war
mit Heinrich die Geschäfte rüstig in die Hand und richtete zugleich
beiden leerstehenden Zimmern im Hinterhause für den Vater Joseph ein
Bierzehn Tage weiter — es strichen eben die Däfte der ersten Früh-
blumen über die Gärten —, da kam es die Straße heraufgeblin-
„Meister, Meister“, rief der alte Heinrich, „sie kommen, sie kommen!“
da hielt schon das Wägelchen mit den zwei hohen Ritten vor unserer
Das Pferd war da, der Vater Joseph war da, beide mit munteren
und roten Wangen; und auch das ganze Puppenspiel zog mit ihnen
denn ausdrückliche Bedingung war es, daß dies der Vater Joseph an-
stentente begleiten sollte. Das kleine Fuhrwerk wurde in den nächsten Tagen
schon verläuft.

Dann hielten wir Hochzeit; ganz in der Stille; denn Blutsfreunde
hatten wir weiter nicht am Orte; nur der Hafenmeister, mein alter Schul-
kamerad, war als Trauzeuge mit zugegen. Eisel war, wie ihre Eltern,
katholisch; daß aber das ein Hindernis für unsere Ehe sein könne, ist uns
niemals eingefallen. In den ersten Jahren reiste sie wohl zur öfterlichen
Belichte nach unserer Nachbarkstadt, wo, wie du weißt, eine katholische Ge-
meinde ist; nachher hat sie ihre Kümmernisse nur noch ihrem Mann
gebeichtet.

Am Hochzeitismorgen legte Vater Joseph zwei Beutel vor mir auf
den Tisch, einen größeren mit alten Harzdrütseln, einen kleinen voll Kreim-
niger Dufaten.

„Du hast mit danach gefragt, Paul!“ sagte er. „Aber so völlig arm
ist doch mein Eisel dir nicht zubracht. Nimm's! Ich brauch's allfort nicht mehr.“

Das war der Sparpfennig, von dem mein Vater einst gesprochen,
und er kam jetzt seinem Sohne beim Neubeginn seines Geschäfts zu ganz
gelegener Zeit. Freilich hatte Eisel Vater damit sein ganzes Vermögen
hingegen und sich selbst der Fürsorge seiner Kinder anvertraut; aber
er war dabei nicht müßig; er suchte seine Schatzkammer wieder hervor und
wußte sich bei den Arbeiten in der Werkstatt nützlich zu machen.

Die Puppen nebst dem Theaterapparat waren in einem Verchlage
auf dem Boden des Nebenhauses untergebracht. Nur an Sonntagnachmit-
tagen holte er bald die eine, bald die andere in sein Stübchen herunter,
revidierte die Drähte und Gelenke und putzte oder besserte dies und jenes
an denselben. Der alte Heinrich stand dann mit seiner kurzen Pfeife neben
ihm und ließ sich die Schildfale der Puppen erzählen, von denen fast jede
ihre eigene Geschichte hatte; ja, wie es jetzt herauskam, der so wirkungs-
geschwichte Rasper hatte einst für seinen jungen Verfertiger sogar den Braut-
werber für Eisel's Mutter abgegeben. Mitunter wurden zur besseren
Veranschaulichung der einen oder anderen Szene auch wohl die Drähte in
Bewegung gesetzt; Eisel und ich haben oftmals draußen an den Fenstern

sich nun die Beine und Hosen eines solchen Schleppers am Schluß der Schicht vorstellen. Und der arme Rücken!

Ich habe — aber ohne Schiebstarre — eine solche Strecke auf einer alten Steigerländer Erzquetsche befahren, welche 500 Meter lang und durchweg 1 Meter hoch war, und habe den Schlepper aus alter Zeit recht herzlich bebauern müssen.

Doch die Zeit schreitet fort. Auch der Bergbau schritt weiter. Das Pulver wurde erfunden, die Stollen wurden in erweiterten Abmessungen aufgefahen und der Schlepper kam — auf den „Hund“. Aber erschrick nicht, es war nur harmlos gemeint, und du wirst gleich sehen, daß es so war. Denn nach der Schiebstarre kam als epochemachende Neuerung für den Schlepper, der vierräderige Karren oder Förderwagen mit dem schönen Namen „Hund“. Die Ungarn waren die Väter dieses Fördermittels und so wurde auch der Name „Hund“ aus dem Ungarischen mit übernommen. Wie nun so ein nichtbelebender „Hund“ ausjah, zeigt die dritte beistehende Skizze.

Zwei größere Laufräder und vorne zwei kleine Stützräder. Beim Fahren drückte der Schlepper auf den hinteren Teil des beladenen „Hundes“ und ließ so die Last auf den beiden größeren Rädern ruhen. Das gleichzeitige Vorwärtsschieben und Balancieren erforderte natürlich eine gewisse Geschicklichkeit und starke Arme. Um die Unebenheiten der Streckensohle auszugleichen und Kraft zu sparen, ließ man den Hund auf einer Bohlenbahn



laufen und verhinderte — wie das vierte Bild zeigte — das Seitwärtslaufen durch eine in der Mitte zwischen den Rädern liegende Gleit- und Führungshohle.

Der damalige Schlepper mag sich über diese Verbesserung des Fördermittels ja sehr gefreut haben, aber für die Dauer genügte auch der Hund nicht.

Die Erfindung der Dampfmaschine wirkte umwälzend, die Nachfrage nach Eisenrizen wurde immer größer und die ersten Kohlenzechen entstanden. Der geschäftstüchtige Engländer weckte auch den deutschen Michel auf, und von den Engländern wurde auch der Gedanke, die Hunde- oder Förderwagenräder mit einem Spurfranz zu versehen und die Räder auf Schienen und gleichzeitig durch den Spurfranz seitwärts führen zu aufgenommen.

So hätten wir denn das Geleise und mit diesem kam auch der Wagen, wie er heute noch im wesentlichen gebräuchlich ist. Nun schob der Schlepper seinen Förderwagen mit 20 Zentnern Inhalt ebenso leicht durch, wie der Urgroßvater die Schiebstarre mit 2 Zentnern. Wo es ging, wurde schon Menschenkraft durch Pferde ersetzt und dadurch entstand die erste Abart der Schlepper, der Pferdetreiber.

Aber auch die vorherwähnten Förderwagen preßten noch manchen Schweißtropfen aus, besonders wenn der Schlepper einen noch neuen Wagen erhielt, an welchem die rauben Achsen erst eingefahren werden mußten. Und

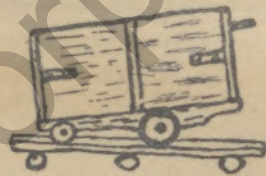


so habe auch ich manchen Kampf mit meinen Schleppertameraden bestehen müssen, wenn wir uns morgens bei der Anfahrt um die besten Wagen balgten. Jeder Wagen auf so einer kleinen Erzquetsche hatte sogar seinen Namen, genau wie die Rennpferde. Auf einer großen Steinkohlenzeche, wo tausende von Wagen laufen, ist das natürlich nicht möglich.

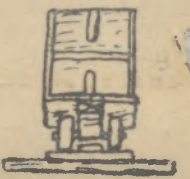
Aber, wie schon erwähnt, diese Förderwagen liefen teilweise noch recht schwer und daher wurden von den Schleppern die ersten Wagen mit Kugellagern freudig begrüßt. So wären wir dann bei dem heutigen Schlepper angelangt.

Ein jahrelanges, schrittweises Verbessern des Fördermittels und damit gleichlaufend Erleichterungen für den Schlepper sind zu verzeichnen. Nebenbei sei aber noch bemerkt, daß es bis in die letzten Jahre noch Bergwerke gab, in denen der Schlepper die Erze buchstäblich noch schuppen mußte. Z. B. sind die Flöze des Mansfeldischen Kupferschieferbergbaus so dünn, daß die gewonnenen Erze von dem Schlepper in kleinen, flachen, am Fuße befestigten Holzkästen durch die Abbaue geschleift wurden. Aber auch dort wird heute wohl die moderne Schüttelrutsche diese Förderart verdrängt haben.

Im neuzeitlichen Bergbau müssen sich, dem Konkurrenz- und Wirtschaftskampf entsprechend und der Zeit folgend, natürlich auch die Fördermittel verbessern und umgestalten und damit gestaltete sich auch der Schlepper in seiner Beschäftigungsart um. Das Pferd nahm dem Schlepper einen großen Teil der Last ab, und dieses wieder wurde durch Seilbahnen und Lokomotiven verdrängt. In den Flözen selbst wurde der Schlepper durch Schüttelrutschen und Förderhaispel ersetzt. So ist es denn



gekommen, daß unter dem altergebrachten Wort „Schlepper“ eine ganze Anzahl Andersbeschäftigter zu verstehen ist, als da sind: Pferdetreiber, Bremser, Abnehmer, Schachtaufsteiger, An- und Abnebeler, Füller, Berge-



kipper, Seilbahnwärter, Rangierer, Lokomotivfahrer usw. — das heißt, den Lokomotivfahrer lassen wir am besten weg, sonst könnte sich der beleidigt fühlen, da sich derselbe doch ebenso gerne Lokomotivfahrer nennt, wie der Führer der Staatsbahnlokomotive. —

Das Ohr schul' auf Geräusche fein, wenns warnend knistert im Gestein.

iden, die schon aus grünem Weinlaub gar traulich auf den Hof hinaustraten; aber die alten Kinder drin waren meist so in ihr Spiel vertieft,



daß ihnen erst durch unfer Betastatischen die Gegenwart der Zuschauer bemerkt wurde. — Als das Jahr weiter rückte, fand Vater Joseph eine andere Beschäftigung: er nahm den Garten unter seine Obhut, er pflanzte und erntete, und am Sonntage wandelte er, sauber angezogen, zwischen den Rabatten auf und ab, bukete an den Rosenbüschen oder band Reffen und Lebtojen an seine, selbstgeschnehten Stäbchen.

So lebten wir einig und zufrieden; mein Geschäft hob sich mehr und mehr. Ueber meine Belat hatte unsere gute Stadt sich ein paar Wochen lebhaft ausgeprochen: da aber fast alle über die Unvernunft meiner Handlungsweise einig waren und den Geißrachen so die aedethische Nabruna des Widerspruchs borenkalteten blleb, so hatte es sich bald selber ausgebeugt.

Als es dann abermals Winter wurde, holte Vater Joseph an den Sonntagen auch wieder die Puppen aus ihrem Verichlage herunter, und ich dachte nicht anders, als daß in solchem stillen Wechsel der Beschäftigung ihm auch künftig die Jahre hingehen würden. Da trat er eines Morgens mit gar ernsthaftem Gesichte zu mir in die Wohnstube, wo ich eben allein an meinem Frühstück saß. „Schwiegersohn,“ sagte er, nachdem er sich wie verlegen ein paar mal mit der Hand durch seine weißen Haarspiecken gefahren war, „ich kann's doch nit wohl länger ansehen, daß ich allerweil so das Gnadenbrot an euerem Tisch soll essen.“

Ich wußte nicht, wo das hinaus sollte, aber ich fragte ihn, wie er auf solche Gedanken komme; er schaffe ja mit in der Werkstatt, und wenn mein Geschäft jetzt einen größeren Gewinn abwerfe, so sei dies wesentlich der Zins seines eigenen Vermögens, daß er an unserem Hochzeitsmorgen in meine Hand gelegt habe.

Er schüttelte den Kopf. Das reiche alles nicht; aber eben jenes kleine Vermögen habe er zum Teil eink in unserer Stadt gewonnen: das Theater sei ja noch vorhanden, und die Stücke habe er auch alle noch im Kopfe.

Da merkte ich's denn wohl, der alte Puppenpieler ließ ihm keine Ruhe; sein Freund, der gute Heinrich, genügte ihm nicht mehr als Publikum, er mußte einmal wieder öffentlich vor verammeltem Volke seine Stücke auführen.

Ich suchte es ihm auszureden; aber er kam immer wieder darauf zurück. Ich sprach mit Eisel, und am Ende konnten wir nicht umhin, ihm nachzugeben. Am liebsten hätte nun freilich der alte Mann gesehen, wenn Eisel wie vor unserer Verheiratung die Frauenrollen in seinen Stücken gesprochen hätte; aber wir waren übereingekommen, seine dahin zielenden Anspielungen nicht zu verstehen; für die Frau eines Bürgers und Handwerksmeisters wollte sich das denn doch nicht klemen.

Zum Glück — oder, wie man will, zum Unglück — war derzeit ein ganz reputierliches Frauenzimmer in der Stadt, die eink bei einer Schauspielertuppe als Soufenseu gedient hatte und daher in derlei Dingen nicht unbewandert war. Diese — Kröpel-Lieschen nannten sie die Leute von wegen ihrer Kreuzlahmheit — ging sofort auf unser Anbieten ein, und bald entwickelte sich am Feterabend und an den Sonntagsnachmittagen die lebhafteste Tätigkeit in Vater Josephs Stübchen. Während vor dem einen Fenster der alte Heinrich an den Gerüststücken des Theaters kimmerte, stand vor dem anderen zwischen frisch angemalten Kulissen, die von der Zimmerdecke herunterhingen der alte Puppenpieler und exerzierte mit Kröpel-Lieschen eine Szene nach der anderen. Sie sei ein dreimal gewürztes Frauenzimmer, versicherte er stets nach solcher Probe; nicht einmal die Eisel habe es so schön tapiert: nur mit dem Singen ginge es nit gar so schön; sie grunze mit ihrer Stimme immer in der Tiefe, was für die schöne Susanna, die das Lied zu singen habe, nicht harmonisch sei.

Endlich war der Tag der Aufführung festgesetzt. Es sollte alles möglich reputierlich vor sich gehen; nicht auf dem Schützenhofe, sondern auf dem Rathausgasse, wo auch die Primaner um Michaelis ihre Redebungen hielten, sollte jetzt der Schauplatz sein; und als am Sonnabendnachmittage unsere guten Bürger ihr frisches Wochenblättchen auseinanderfalteten, sprang ihnen in breiten Lettern die Anzeige in die Augen:

„Morgen Sonntagabend sieben Uhr auf dem Rathausgasse Maria- netten-Theater des Mechanikus Joseph Leubler hier selbst. Die schöne Susanna, Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen.“

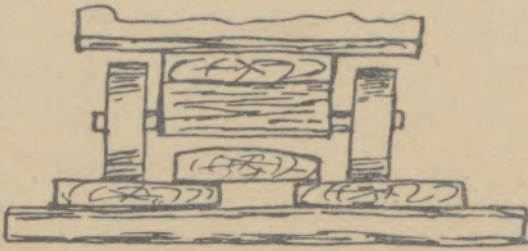
(Schluß folgt.)

Erlesenes.

Sauberkeit ist eine Frage des guten Gewissens, eine Sittlichkeit. Denke, wenn du dich wäschst, du erwirdest eine Gefahr. Die Unsauberkeit ist eine Visitenkarte der anstößenden Krankheit. Wenn nicht für dich, sei für andere reinlich. Schmutzig sein ist eine soziale Taktlosigkeit. E. C. Schleich.

Nur noch auf den Abbaustrecken steht man den Schlepper oder, wenn er schon mit zur Kameradschaft gehört, den Gedingeschlepper, hinter dem Förderwagen. Aber auch dieser wird infolge neuer Abbaumethoden bald verschwinden. Der ganze Bergbau mechanisiert sich und ebenso der Schlepper. Maschinenkraft ersetzt Menschenkraft, und die Intelligenz tritt an die Stelle der Muskelstärke. So kommt es, daß die Beschäftigungsart des weitaus größten Teiles der heutigen Schlepper, im Gegensatz zur alten Zeit, mehr geistige Fähigkeit als Kraft erfordert. Und wenn jetzt noch mal ein Schlepper aus Urgroßvaters Zeiten in eine unserer heutigen Zechen käme und sähe, wie so ein blutjunger Kollege seinen Förderhassel schnurren läßt, oder auf einer elektrischen Lokomotive durch den doppelspurigen Querschlag sitzt, dann würde der Alte nicht mal mehr „Dunnertel“ sagen können, sondern die Maul- und Nasenperre fliegen.

Du aber, junger Freund Schlepper, schimpfe nicht immer gleich so heftig auf den „Schmier....“ und all die andern, wenn dein Wagen mal etwas schwer läuft, sondern bedenke immer: „es hat schon härter in der Welt getraut“, und unsere Urgroßväter hatten es noch viel schlimmer. Auch darfst du nie vergessen, daß auch der Schlepper zu seinem Teil mit dazu beitragen muß, daß wir im Wirtschaftslampj mit dem Auslande bestehen können.



Die Kohlenwäsche.

Spricht man einem Laien gegenüber von einer Kohlenwäsche, so begegnet man meist einem ungläubigen Lächeln: „Was, Kohlenwaschen?“ Und doch ist dies ein im Rahmen des Steinkohlenbergbaues ungemein wichtiger Vorgang, der an Bedeutung immer mehr und mehr zunimmt. Jeder Bergmann weiß, daß die Förderkohle, wie sie aus der Grube kommt, stets durch größere oder geringere Mengen von Bergen verunreinigt ist, die die Qualität der Kohle herabsetzen. Es muß demnach darauf Bedacht genommen werden, die Kohle von diesen unerwünschten Beimengungen zu befreien.

Eine Kohlenwäsche besteht im allgemeinen aus zwei Abteilungen, der sogenannten Separation und der eigentlichen Wäsche. In der Separation erfolgt das Befreien der Kohle von den Bergen auf trockenem Wege, in der Wäsche, worauf die Bezeichnung schon hindeutet, auf nassem Wege.

Vom Schacht gelangt die Kohle zunächst in die Separation, wo sie in Kreiselwippen aus den Förderwagen entleert und auf die Schüttelsiebe (Räster) gelangt. Hier wird sie in Korngrößen von 0–10 Millimeter, 10–80 Millimeter und in Stücke über 80 Millimeter sortiert. Die Feinkohle (0–10 Millimeter) sowie die Grobkohle (10–80 Millimeter) fallen in getrennteunker, die vom Sieb überlaufende Stüßkohle gelangt auf ein Klau-

band, auf dem die Berge von Hand ausgelesen werden (Leseberge). Die Stüßkohle wird weiter zum Versand direkt in Eisenbahnwagen verladen. Der bei diesem Arbeitsvorgang entstehende Kohlenstaub wird durch saugende Ventilatoren (Ergänfloten) von den Sieben usw. abgesaugt und nach Ablagerung in besonderen Behältnissen abgezogen. Hiermit ist die Trennung von Kohle und Bergen auf trockenem Wege schon beendet.

Einen weit größeren Umfang nimmt die nasse Aufbereitung der Kohle ein. Aus den einzelnen Dunkern wird die Fein- sowie die Grobkohle durch Becherwerke in das oberste Stockwerk der Wäsche gehoben und hier den Feinkornsemaschinen bzw. den Grobkornsemaschinen aufgegeben. Die Sechmaschinen bestehen aus einem Trog, der mit Wasser gefüllt und der durch eine Längswand in zwei Abteilungen geteilt ist. Die beiden Abteilungen stehen dadurch miteinander in Verbindung, daß die Längswand nicht bis auf den Grund des Troges hinabgeführt ist, das Wasser kann also von der einen Seite nach der anderen übertreten.

Wie aus beistehender Skizze ersichtlich ist, befindet sich auf der einen Seite ein Kolben, auf der anderen sind Siebe angebracht, auf die die Kohle mit den Bergen aufgegeben wird. Taucht nun der Kolben in das Wasser hinab, so wird dieses von unten her in die Siebe hineingebrückt (vergl. die Pfeilrichtung), es wird also, entsprechend der Kolbenbewegung, eine ständig hin und her schwankende Wasserfäule erzeugt. Der durch die Siebe aufsteigende Wasserstrom hebt die Kohle- und Bergeteilchen in die Höhe. Infolge des verschiedenen spezifischen Gewichtes dieser Teile aber fallen die Berge schneller auf das Sieb zurück als die Kohle, so daß auf dem Sieb zu unterst eine Schicht von Bergeteilchen, zu oberst eine solche von Kohle sich absetzt. Durch das gleichzeitige Pulsieren der Wasserfäule und dem Fortströmen des ständig zugeführten Frischwassers über die Siebe hinweg werden die nach oben getriebenen Kohleteilchen mit fortgeschwemmt, während die schweren Bergteile auf den Sieben liegen bleiben. Durch Öffnen eines Schiebers, was von Zeit zu Zeit erfolgt, werden die Berge in den unteren Teil der Sechmaschine abgelassen und von hier durch Transportschnecken und Becherwerke entfernt und zur Halbe oder in die Grube als Waschberge gefahren.

Nachdem die Grob- und die Feinkohlen auf den entsprechenden Sechmaschinen verarbeitet worden sind, werden sie über eine Reihe von Schüttelsieben mit verschiedener Lochweite, die eine ähnliche Bewegung ausführen wie die Schüttelrutschen, geleitet und sortiert. Auf diese Weise erhält man aus der Grobkohle die verschiedenen Korngrößen von verkaufsfertiger Kohle als Ruß I–IV.

Die Feinkohlen werden ebenfalls über Schüttelsiebe mit allerdings sehr feinen Maschen geleitet und dabei stark abgebraut, wodurch infolge der stoßenden Bewegung des Siebes ein ähnlicher Vorgang hervorgerufen wird wie in den Sechmaschinen. Die Berge befinden sich dann auf dem Sieb und werden mit dem Wasserstrom durch die Maschen hindurchgespült, während die Kohle, die auf den Bergen sich ablagert, über das Sieb hinwegwandert. Die so aufbereitete Feinkohle gelangt durch besondere Vorrichtungen in den Stöskohlenturm, von wo sie abgezogen und in die Koksöfen der Kokserei gefüllt wird.

Das Waschwasser, das naturgemäß mit den feinsten Kohle- und Bergeteilchen beladen ist, wird in Klärteiche geleitet, wo sich die im Wasser schwimmenden festen Bestandteile als Schlamm absetzen. Das geklärte Waschwasser wird durch Pumpen wieder in die Wäsche zurückgeleitet, wo es den Kreislauf von Neuem beginnt. Heute wird jedoch meist ein anderes Verfahren zur Klärung des Waschwassers und zur Aufbereitung des Kohlen-schlammes angewendet: die Flotation. Doch verbleibt es der Rahmen dieses Aufsatzes, hierauf des Näheren einzugehen.

Grubengas.

Um die Mengen der aus angeschlagenen und im Abbau befindlichen Flözen entströmenden Grubengase zu bestimmen, wurden, wie „Iron and Coal Trades Review“ berichtet, auf einer großen Zeche in Vorkshire etwa vierzehn Jahre lang ausgedehnte Versuche gemacht. Die Gasmenngen wurden in der Weise bestimmt, daß tausend der Gehalt an Gas (Methan) d. s. von der Weiterführung ausgeaugten Gemisches gemessen wurde. Dabei ergab sich die bereits bekannte Tatsache, daß das Ausströmen aus frisch angeschlagenen

Unfall bedeutet Lohnausfall — seid vorsichtig!

Flözen am stärksten ist und im Laufe der Zeit erheblich nachläßt. Auf die Tonne geförderte Kohle bezogen, sank die ausströmende Methanmenge für den einen Schacht im Laufe von rund zwölf Jahren von 57,5 auf 24,1 m³, bei einem zweiten Schacht von 114,5 auf 32 m³, wobei der Abfall mit geringen Schwankungen ziemlich gleichmäßig verlief. Um welche Gasmenngen es sich insgesamt handelt, geht daraus hervor, daß ihr Raumgehalt etwa das Hundertfache des der geförderten Kohle beträgt.

Belohnung

für Verhütung einer tödlichen Verbrennung durch tatkräftiges Eingreifen des Kesselmannes August Sander und des Hilfsmessers Hubert Supperk.



August Sander.

Am 7. Oktober 1926 wurde der Kesselmann Franz Wirtus beim Abziehen eines Kesselsdeckels in unserm Thomaswerk durch Explosieren eines Stahlblocks von umherfliegenden Stahlstücken im Rücken, Gesicht und am Bauch verbrannt. Die Kleidung des W. stand augenblicklich in Flammen. Nur dem energischen Zugreifen des Kesselmannes August Sander und des Hilfsmessers Hubert Supperk ist es zu verdanken, daß W. von noch schwereren Verbrennungen verschont wurde, die wohl seinen Tod herbeigeführt haben würden. Auch Res.-Obermeister Vieh beteiligte sich kurz darauf an diesem Rettungswerk.



Hubert Supperk.

Für die Verhütung von Unfällen sowie die beispielvolle Auffassung von der Erfüllung der Menschenpflicht ist den Genannten eine Anerkennung ausgesprochen und eine Belohnung überreicht worden.

Nicht die Geretteten allein, sondern auch das Werk, insbesondere die Unfallverhütungs-Abteilung, weiß diesen Männern Dank für ihre Besonnenheit. Unsere Betriebe fordern stete Aufmerksamkeit. Von neuem rufen wir Euch zu: Wacht über Euch selbst, werdet nicht gleichgültig, wenn Ihr auch glaubt, mit allen Gefahrgewissen vertraut zu sein. Und wacht auch über Euren Nachbar bei der Arbeit, daß er nicht von einem Unfall überrascht wird.

Bedenkt auch, wie froh es macht, ein Menschenleben gerettet zu haben, wie peinigend aber der Vorwurf ist, die mögliche Rettung eines Menschen verpaßt zu haben!

Die Unfallverhütung.

Drinnen und Draußen.

Vom Namen „Kalender“ und den Wochentagen.



Wenn die Silvesterklofen das alte Jahr zu Ende gelautet haben, dann hält mit dem jungen Jahr auch der neue Kalender seinen Einzug. Wer hat sich wohl über den Namen des Kalenders und dessen Entstehung schon Gedanken gemacht? Wenn wir nun in einer kurzen Betrachtung dem Ursprung des Kalenders namens nachgehen wollen, so müssen wir weit, sehr weit sogar, im Zeitgeschehen zurückwandern. — Im Anfang hatte Gott seine Lichter an die Feste des Himmels gesetzt, auf daß sie Zeichen gäben und Zeiten, Jahre und Tage kündeten. So berichtet uns die Bibel. Diese Himmelszeichen in ihrem Kreislauf zu beobachten und in ihrer Bedeutung zu erkennen, bemühte sich die Menschheit seit Jahraufenden. Wieder ist es die Bibel, die mit den ägyptischen Sterndeutern und den Weisen aus dem Morgenlande hierfür ein paar Beispiele anführt. Ein heimer Abschnitt unserer heutigen Zerteilung, nämlich der Tag, war den Völkern der Erde durch die regelmäßige Abfolge des lichtvollen Tages durch die Dunkelheit der Nacht schon früh geläufig geworden.

Die Bewohner des Morgenlandes, insbesondere Babylonier und Ägypter, denen sich in ihrem Lande ein fast beständig wolkenloser Himmel darbot, hatten auch sehr bald die regelmäßige Bahn des Mondes festgestellt. So war ihnen bekannt, daß dieser treue Begleiter der Erde von seinem zeitweisen völligen Verschwinden an in 29½ Tagen allmählich sich zum Vollmond rundere und allmählich abnehmend wieder als Neumond unsichtbar würde. Um aber diesen Zeitabschnitt von einem Neumond bis zum nächsten als neues Zeitmaß nutzen zu können, mußten sie den genauen Zeitpunkt des Neumondes bestimmen. Denn wohl sah man zwei Tage vor Eintritt des Neumondes noch die schmale Sichel des abnehmenden Mondes vor Sonnenaufgang und vier bis fünf Tage später wieder das zunehmende Bild uneres Trabanten am frühen Abend, aber zur wirklichen Zeit des Neumondes war er doch unsichtbar. Im alten Rom gab man zu diesem Zweck Priestern den Auftrag, an den in Frage kommenden Tagen den Abendhimmel zu beobachten und das Erscheinen des wieder sichtbar werdenden Mondes auszurufen. Dieser Tag, an dem ausgerufen wurde, galt als erster Tag des neuen Monats. Die Ausruftage jensei nannten die Römer „dies Kalendae“. Hier von haben unsere Kalender ihren heutigen Namen. (Die Griechen kannten diese Kalenderlage nicht. Drum sprachen man in Rom scherzhafter Weise, wenn von lauten Schuldnern die Rede war, daß sie ihre Schulden an den „griechischen Kalender“ zahlen würden, also am St. Nimmerleinstag.)

Auf die pünktlich erscheinenden vier verschiedenen Gestalten des Mondes, wie Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel, von je etwa sieben Tagen Dauer, ist auch die Zusammenfassung von sieben Tagen zu einer Woche zurückzuführen. Ägypter und Babylonier haben diese Wochenrechnung bei sich eingeführt. Griechen und Römer haben sie von ihnen übernommen. Die Bezeichnung der einzelnen Wochentage nun geschah nach den Gestirnen, die den Menschen bekannt geworden waren; so zunächst Sonne und Mond. Dann mußten auch die Planeten ihren Namen für die folgenden Tage der Woche hergeben, wie Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn. Letzteren erhoben die Juden zu ihrem Feiertag, dem Sabbat. Die Christen erklärten später den Sonntag als Auferstehungstag Christi zu ihrem Festtag. Unsere Vorfahren, die Germanen, gaben den Tagen an Stelle der römischen die Namen ihrer Götter. Sie behielten als Zeichen ihrer Verehrung der Sonne und des Mondes Sonntag und Montag bei, nannten den nächsten aber nach ihrem Schlachtengott Ziu Ziusdag, dem jetzigen Dienstag. Der nach dem römischen Kriegsgott Mars betitelte Marsdag hieß Jorian Wodans- oder Odinstag, an dessen Stelle aber bald die Bezeichnung Mittwoch allgemein gebräuchlich wurde. Den römischen Jupiter vertrat der germanische Donnergott Donar (Thor); so entstand der Donnerstag. Gingen gegen verbannt der Freitag seinen Namen der germanischen Liebes- und Frühlingsgöttin Freia, die die heidnische Venus verdrängte. Der siebente Tag, der des Saturn, mußte sich den Namen Sonnabend — Abend vor Sonntag — oder Samstag gefallen lassen.

Noch heute aber spricht man in unserer heimischen plattdeutschen Mundart von dem Wodansdag oder Mittwoch als dem „Gonsdag“ und von dem Saturntag oder Sonnabend als dem „Soterdag“.

Gartenbau und Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat Januar.



Soweit die im Dezember erwähnten Arbeiten aus dringenden Gründen nicht erledigt werden konnten, sollten dieselben im Monat Januar unbedingt zu Ende geführt werden, zumal gegen Ende dieses Monats die Witterung derartige Arbeiten in den meisten Jahren nicht mehr zuläßt. Wo Fauche zur Verfügung steht, ist jetzt die beste Gelegenheit zur Düngung des Gemüselandes, besonders der Rabatten des Kibabarbers und anderer stark wachsender und gehrender Gemüsepflanzen, deren Quartiere zur nächst übrigen Bepflanzung jetzt schon festgelegt sein sollten. Sehr zu empfehlen ist die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes für das kommende Kulturland, um die Düngung rationell betreiben zu können. Je nach den Anforderungen der Küche werden die Größen der zu bepflanzen Flächen mit Gemüse in drei Abteilungen bestimmt. Die erste dieser Abteilungen, welche eine besonders starke Düngung erhalten hat, ist für die Anpflanzung von Kohlfarten, die zweite, welche eine Düngung von Kompost oder altem, abgelagerten Dünger bekam, zur Aussaat von Wurzelgemüsen, Salat usw. bestimmt. Die letzte Abteilung, die zum Ausfüllen von Hülsenfrüchten dient, sollte eine mehr kalk- und phosphorhaltige Düngung (Kunstdünger) erhalten. Falls der Boden ein schwerer und fester ist, hilft uns eine Düngung mit Asche, die Ertragsfähigkeit der Hülsenfrüchte zu erhöhen.

Man übergehe nicht das Nachsehen der Gemüse in Mieten und Einschlagen, besonders achte man stets auf Faulstellen und Mäufesfraß. Bei trockener Witterung vergesse man das Lüften der Aufbewahrungsräume nicht, insbesondere auch der Obstkeller. Dasselbst achte man jetzt auf das in Folge von Druckstellen und Pilzen leicht faulende Obst.

Wo die Anpflanzung besonderer Ziergehölze unternommen werden soll, übertrage man auch diese Arbeiten, wenn man sich an der Blütenpracht seines Gartens erfreuen will, und man selbst diesen Schnitt bis ins Einzelne gehend nicht beherrscht, einem gärtnerischen Fachmann.

Th. Reus Rath.

Turnen und Sport.

Spiel und Sport 1919 Herbest-Dorsten e. V.



Die Spiele der ersten Serie gehören nunmehr der Vergangenheit an. Das Resultat darf die Schwarzgrünen mit Freude und Stolz erfüllen. Aus allen Kämpfen gingen sie als überlegene Sieger hervor und konnten das sehr günstige Torverhältnis 38:9 erzielen. Ueber die Spiele gegen Gladbeck und Schermbeck, welche mit 6:2 bzw. 8:0 gewonnen wurden, ist an dieser Stelle bereits berichtet worden. Am 10. Oktober waren sie dann mit Kirchhellen gepaart, 12:3 für Herbest-Dorsten lautete das Resultat. Schwerer für die Schwarzgrünen war der Gang nach Vuer-Erle zur Sportvereinigung. Doch auch die ehemals A-Klassigen mußten eine 5:1 Niederlage hinnehmen.

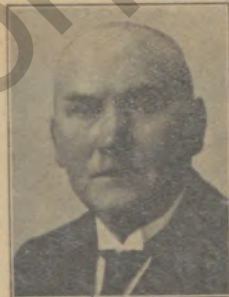
Am 5. Dezember folgte dann als letztes Spiel das mit Spannung erwartete Treffen der Ortsbaleu Herbest-Dorsten — S. V. Dorsten. Trotz der stetig guten Form der Schwarzgrünen gab man den aus der A-Klasse abgestiegenen Dorstenern vielerorts Ausflüchten auf einen Sieg. Im Verlaufe des Spieles zeigten sich die Schwarzgrünen als die entschieden fester gestiegene und ausgeglichene Mannschaft, welche ihren Sieg mit 7:3 überzeugend gestaltete. Der Reingewinn dieses Spieles wurde für das Kriegerdenkmal verwendet.

Um ihre Spielfähigkeit an einem Gegner höherer Klasse zu messen, hatten sich dann die Schwarzgrünen für den 12. Dezember den S. V. 11 Vortrop verpflichtet. Dieser Verein führt die Oberhausener A-Klasse unbefleckt mit weitem Vorsprung. Der Gegner trat mit kompletter Mannschaft an. Nichtsdestoweniger gaben ihnen die Schwarzgrünen einen gleichwertigen Gegner ab. Den Zuschauern bot sich ein äußerst schnelles und interessantes Spiel. Besonders angenehm verläuft das sportliche Benehmen beider Mannschaften. Die Schwarzgrünen lagen dauernd mit einem Tor Vorsprung in Führung. Jedoch gelang es den Vortropern immer wieder, gleichzuziehen. Ein schön geschossener Straßstoß bringt dann den Herbestern kurz vor Schluß das 3. Tor, womit ihr Sieg mit 3:2 feststand.

Auch die Jugend hat ihre Spiele beendet und liegt wie in den Vorjahren wieder an der Spitze.

Aus Hütte und Schacht.

40 jähriges Dienstjubiläum.



Herr Friedrich Godel wurde am 17. März 1866 zu Paderborn geboren. Er trat am 28. Dezember 1886 in der Bauabteilung als Maurer ein und konnte in diesen Tagen sein 40jähriges Dienstjubiläum in körperlicher und geistiger Frische feiern. Seit 1918 ist Herr Godel als Maurermeister der Wohnungsverwaltung tätig.

Jubilare der Hütte.

Ihr 40jähriges Dienstjubiläum feierten: Maschinist Hermann Spitzlein, Maschinen-Abteilung, am 20. Dezember 1926; Meister Friedrich Godel, Wohnungsverwaltung am 28. Dezember 1926.

Sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte: Möbelermeister Joseph Süß, Hosen, am 19. Dezember 1926.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Familiennachrichten der Hütte.

Geburten.

Ein Sohn:

Stefan Domagala, Drahtszg., 8. 12. — Heinz; Martin Hensch, Dreh-
ofen, 10. 12. — Martin; Heinrich Fleer, Eisenbahn, 18. 12. — Friedrich.

Eine Tochter:

Heinrich Bentert, Baubüro, 8. 12. — Danelore; Wilhelm Busch-
kämpfer, Invalidenverf., 11. 12. — Erna; Benzesl. Gichowicz,
Drahtszg., 15. 12. — Margarete; Johann Pietrasch, Hosen,
16. 12. — Maria; Ernst Brunst, v. d. Bede, 17. 12. — Waltraud;
Friedrich Umbach, Lokomotiven, 19. 12. — Irmgard.

Storbefälle.

Johann Marquardt, Walzendreherei, am 12. 12., 66 Jahre; Franz Ehler,
Thomaswerk, am 14. 12., 47 Jahre; Fritz Korte, Eisenbahn, am 22. 12., 52
Jahre; Frau des Mitgliedes Vinzenz Stachowiat, Blechwalzwerk, am 12. 12.,
53 Jahre; Kind Gustav des Arbeiters Gustav Groß, Bauabteilung, am
9. 12., 26 Tage; Kind Erna des Arbeiters Richard Stendera, Walzwerk 5,
am 9. 12., 9 Monate; Kind Bernhard des Arbeiters Joseph Stromitz,
Hammerwerk, am 12. 12., 10 Jahre; Kind Günther des Arbeiters Albert
Jäger, Lokomotivabteilung, am 19. 12., 2 Jahre.

Familiennachrichten der Schachtanlage Kaiserstuhl I/II.

Geburten.

Ein Sohn:

10. Dezember: Gustav Käding, A. 2 — 12. Dezember: Paul Bednorz,
A. 2 — 15. Dezember: Karl Pleß, A. 2 — 18. Dezember: Heinrich Gronemeyer,
A. 2.

Eine Tochter:

3. Dezember: Hugo Kröner, A. 2 — 8. Dezember: Wilhelm Langer,
A. 1 — 10. Dezember: Wilhelm Möller, A. 2 — 11. Dezember: Paul Tregel,
A. 2 — 12. Dezember: Otto Bloß, A. 2 — 15. Dezember: Ernst Schulz, A. 2.

Facharbeiterprüfung.

Die nächste Facharbeiterprüfung für die Lehrlinge der Eisen- und Stahlindustrie von Dortmund und Umgegend findet im März 1927 statt. Die Lehrlinge, die in der Zeit zwischen 1. Januar und 30. Juni 1927 ihre Lehre beenden, haben sich bis spätestens zum 10. Januar 1927 beim Arbeitgeberverband zur Prüfung zu melden. Die Meldung hat auf besonderen Anmeldeformular zu erfolgen, die durch die Betriebsbüros erhältlich sind.

Eine sorgfältige Ausfüllung der Anmeldeformulare ist besonders bei Bezeichnung des Berufes des Lehrlings erforderlich. Es genügt z. B. nicht, als Beruf „Schlosser“ oder „Formier“ anzugeben. Es muß vielmehr die besondere Spezialität des Prüflings zum Ausdruck gebracht, also z. B. angegeben werden, ob der Prüfling als Eisenkonstruktionschlosser, Bau- schlosser, Waggonchlosser, Weichenchlosser, Maschinenchlosser, Werkzeug- schlosser, Bohrschlosser, Keilschmied, Kupferschmied, Vorzeichner, Stahlformier oder Eisenformier ausgebildet wurde.

Die Prüfungsgebühr beträgt 10 Mark für jeden Lehrling, die bestimmungsgemäß vom Lehrling und Lehrherrn je zur Hälfte getragen werden.

Steuerarten.

Arbeitnehmer, die im Laufe des Jahres 1926 beim Eisen- und Stahlwerk Hoesch eingetreten sind und für die vorher von einem anderen Arbeitgeber Marken gestellt wurden, sind verpflichtet, innerhalb des Monats Januar 1927 ihre Steuerarten mit dem Einklagbogen, die im Kalenderjahr 1926 zum Einkommen und Entwerten von Steuermarken verwendet worden sind, an das Finanzamt einzuliefern. Die Ablieferung muß an das Finanzamt erfolgen, in dessen Bezirk der Einkläger am 31. Dezember 1926 seinen Wohn- sitz hatte.

Monatschrift „Das Werk“.

Am 1. Januar 1927 beginnt der neue 7. Jahrgang dieser von den Vereinigten Stahlwerken herausgegebenen wertvollen Monatschrift. Außer der großen Gegenwartsfrage „Mensch und Wirtschaft“ wird in dem neuen Jahrgang die Weltwirtschaft und die Weltwirtschaft frei von jeder parteipolitischen Einstellung ausführlich behandelt werden. Der Unterhaltungsteil bringt einen fesselnden Roman aus der Feder eines anerkannten Schriftstellers der Zeit, Reisebeschreibungen, Novellen, Erzählungen und Aufsätze über Kunst und Literatur. Ferner wird jedes Heft eine Reproduktion von Werken erster Meister und Meister als Kunstbeilage haben. Angehörige des Hüttenwerks erhalten das Heft zum Vorzugspreis von 54 Pfg. einschließlich Porto. Bestellungen nimmt jedes Betriebsbüro entgegen.

Mitteilungen der Betriebskrankenkasse.

I. Auszug aus dem Protokoll über die Ausschusssitzung vom 9. 12. 1926.

Am Donnerstag, dem 9. Dezember 1926, fand in der Speiseanstalt eine Ausschusssitzung statt, die laut Satzung beschlußfähig war. Die Tagesordnung war:

1. Wahl der Rechnungsprüfer für 1926;
2. Voranschlag für das Jahr 1927;
3. Änderung der Krankenordnung. 1. Nachtrag: „Der Erkrankte, der seine Krankheit auf einen Betriebsunfall zurückführt, hat der Krankenkasse dies mündlich oder schriftlich anzuzeigen. Die Anzeige muß, gleichviel ob Arbeitsunfähigkeit besteht oder nicht, unverzüglich erstattet werden.“
4. Verschiedenes.

Zu 1. Als Rechnungsprüfer für das Jahr 1926 wurden die Herren August Steinbach, Heinrich Dölle, Adolf Dünnebaude einstimmig gewählt.

Zu 2. Gleichfalls einstimmig wurde der Voranschlag für das Jahr 1927 in der folgenden vom Vorstand vorgeschlagenen Form genehmigt:

Einnahme:	
Erträge aus Kapitalanlagen	500 R.-M.
Beiträge der versicherungspflichtigen Mitglieder	450 000 R.-M.
Arbeitgeberanteil	225 000 R.-M.
Versicherungsberechtigte Mitglieder	45 000 R.-M.
Sonstiges	2 500 R.-M.
insgesamt	723 000 R.-M.

Ausgabe:

Krankenbehandlung und Geburtshilfe durch approbierte Ärzte	140 000 R.-M.
durch Zahnärzte	38 000 R.-M.
durch andere Hilfspersonen	24 000 R.-M.
Arzneien und Heilmittel aus Apotheken	61 000 R.-M.
sonstige Arzneimittel und Heilmittel	17 000 R.-M.
Krankenhauspflege	137 000 R.-M.
Krankengeld	205 000 R.-M.
Wöchnerinnen-, Schwangeren- und Stillgeld	500 R.-M.

zu übertragen 622 500 R.-M.

Familien-Wochenhilfe	Uebertrag 622 500 R.-M.
Hausgeld	30 000 R.-M.
Fürsorge im allgemeinen, Kinderfürsorge	21 500 R.-M.
Sterbegeld für versicherte Mitglieder	5 000 R.-M.
Sterbegeld für Familienangehörige	12 000 R.-M.
Verwaltungskosten: persönliche	11 000 R.-M.
Verwaltungskosten: sachliche	2 000 R.-M.
Vermögensanlage:	500 R.-M.
Rücklage	10 000 R.-M.
zeitweise verfügbare Betriebsgelder	8 000 R.-M.
Sonstiges	500 R.-M.

insgesamt

723 000 R.-M.

Zu 3. Ferner wurde der in der Tagesordnung angeführte Nachtrag zur Krankenordnung beschlossen. Dieser Nachtrag ist auf Grund einer Verfügung des Reichsversicherungsamtes erforderlich geworden. Es liegt im Interesse eines jeden einzelnen, daß er Verletzungen, die unmittelbar und ersichtlich Weise (z. B. Armbrüche, Fußquetschungen) auf einen Unfall zurückzuführen sind, meldet. Ebenso wichtig aber ist es auch, daß Krankheiten, die auf einen Betriebsunfall zurückgeführt werden, wie z. B. Lungenentzündung unter Umständen auf eine Erkrankung im Betriebe zurückgeführt werden kann, gemeldet werden. Als Anmeldung gilt auch Lösung eines Verbandscheines und daraufhin erfolgte Transferrahme eines Mitglieds.

Zu 4. U. a. wurde mitgeteilt, daß der ärztliche Verein nunmehr einen regelelmäßigen ärztlichen Sonntagsdienst einführen will. In den verschiedenen Stadtteilen soll, soweit ein Arzt bestimmt werden, der unter allen Umständen zu erreichen ist.

II. Einschränkung der Selbstabgabe.

In einer außerordentlichen Vorstandssitzung der Betriebskrankenkasse am 28. Dezember 1926 wurde beschlossen, die bisherige Selbstabgabe von Heilmitteln usw. einzuschränken, nachdem die Verhandlungen zwischen dem Betriebskrankentassenverband von Dortmund und Umg. und den Apothekern über Gewährung eines Sonderabschlages und eines besonderen Kontos zu einem günstigen Ergebnis geführt haben.

Es wurde festgestellt, daß nach Abschluß eines Abkommens die Selbstabgabe wirtschaftliche Vorteile weder für die Versicherten noch für die Krankenkasse mehr hat. Die Selbstabgabe wird ab 1. Januar 1927 eingestellt mit Ausnahme:

- a) der Ausrüstung der Verbandstellen und sonstiger eigener Einrichtungen,
- b) der Abgabe von Verbandstoffen für den Sprechstundenbedarf der Ärzte,
- c) der Abgabe von Arm- und Beinbinden, Bruchbändern, Gummifüßrücken und Gummifüßbänken, besonderen Lebbinden, Zwickfüßen, Plattschuhen, Spuckflaschen, Steckdecken, Urinflaschen, Wärmeflaschen und ähnlichen Gegenständen zur Krankenpflege, die üblicherweise nicht aus den Apotheken bezogen werden.

Wertsprechstunden

Im Monat Januar im Arztprechzimmer — Unfallstation 1 — nachmittags 5 Uhr:

Montag: San.-Rat Dr. Gerhardt, Wohnung: Bistortastraße 16;
Dienstag: Dr. Lorell, Wohnung: Münsterstraße 92;
Mittwoch: Dr. Hellbath, Wohnung: Vorstaßstraße 83;
Donnerstag: San.-Rat Dr. Landermann, Wohnung: Vorstaßstraße 72;
Freitag: Dr. Pechmann, Wohnung: Desterholzstraße 29;
Sonntag um 12 Uhr mittags: Dr. Wichhoff, Wohnung: Scharnhorst.
Für die Inanspruchnahme des Arztes ist ein Kurchein erforderlich.

Mitteilungen der Schachtanlage „Fürst Leopold“.

Familiennachrichten.

Heiraten.

Johann Strotmann, 6. Dezember. Friedrich Klein, 17. Dezember. Paul Sydrit, 18. Dezember.

Geburten.

Ein Sohn:
Johann Al. Gantfort, 30. November — Hans. Friedrich Rowalowski, 3. Dezember — Gerhard.

Eine Tochter:

Adolf Barisch, 4. Dezember — Gerda. Hermann Alisch, 7. Dezember — Irma. Heinrich Pöhl, 7. Dezember — Waltraud. Emil Aurelia, 7. Dezember — Hildegard. Joseph Stadler, 10. Dezember — Rosina. Friedrich Probst, 12. Dezember — Karoline. Bernhard Wehling, 14. Dezember — Anna. Otto Gzichowski, 16. Dezember — Käthe. Anton Weder, 19. Dezember — Maria.

Sterbefälle.

Kind Wilhelm von Anton Ludowisch, am 1. Dezember.

Infolge eines Unglücksfalles verschied heute der
Werkmeister

Herr Karl Viol

im 33. Lebensjahre.

Der Verstorbene hat seit 13 Jahren in unseren Diensten gestanden, während der letzten 6 Jahre als Werkmeister.

Wir verlieren in ihm einen ganz besonders zuverlässigen, pflichtgetreuen Mitarbeiter von vorzüglichen Charaktereigenschaften, der sich bei seinen Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen der höchsten Wertschätzung erfreute.

Sein Andenken wird bei uns stets in Ehren bleiben.

Dortmund, den 21. Dezember 1926.

Both & Tilmann G m. b. H.

Am 22. ds. Mts. verstarb nach längerer Krankheit
unser

Lademeister

Herr Fritz Korte

im Alter von 52 Jahren.

Der Verstorbene war seit dem Jahre 1898 in unserer Eisenbahn-Abteilung beschäftigt und hat sich durch seine Zuverlässigkeit und seine ausgezeichnete Führung das Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter erworben. Wir werden ihm stets ein gutes Andenken bewahren.

Dortmund, den 23. Dezember 1926.

Eisen- und Stahlwerk Hoesch

Aktiengesellschaft in Dortmund.

Hütte und Schacht



Der Beginn des neuen Jahrganges unserer Zeitung

ist die beste Gelegenheit für Alle, die es bislang nicht getan haben, den Anfang zu machen mit dem regelmäßigen Sammeln der viele wertvolle Aufsätze und Anregungen enthaltenden Zeitung. Die nebenstehend abgebildete Sammelmappe kann zum Preise von 1,30 Mark bei den Zeitungsabgabestellen bestellt werden.

**Kauft
bei
unseren
Inserenten!**

Ist er nicht fein geraten?

Dr. Oetker's Schokoladen- oder Marmorkuchen

O, wie herrlich!

Aber nun probieren Sie bitte, ob er Ihnen auch schmeckt!

Dieser lebenswürdigen Aufforderung der siegesgewissen Gastgeberin wurde sofort entsprochen und festgestellt, daß der Kuchen ganz vorzüglich schmeckte. Wieder einmal, wie schon so oft, hatte Dr. Oetker's Backpulver „Backin“ das gute Gelingen gesichert und dieser wirklich praktischen Hausfrau allseitige Anerkennung eingetragen. (Aus dem Leben erzählt.)

Auch Sie ernten solchen Beifall, wenn Sie die Ihrigen mit einem prächtigen Oetker-Kuchen erfreuen.

Ein vorzüglicher Backapparat mit dem Namen „Küchenwunder“ — auf der 3. Umschlagseite des Oetker-Rezeptbuches abgebildet — verschafft Ihnen den weiteren Vorteil, auf offener Gasflamme bei sparsamstem Verbrauch viele Kuchen backen zu können, wenn Ihnen ein Backofen nicht zur Verfügung steht oder wenn Sie auf größte Sparsamkeit Wert legen. Dieser Apparat ist in meiner Versuchsküche ausprobiert und für gut befunden.

Verlangen Sie die neuen farbig illust. Rezeptbücher, für 15 Pfg. in den Geschäften, wenn nicht vorhanden gegen Einsendung von Marken von: **Dr. A. Oetker, Dielefeld**

Dr. Rumeys

Wachholdersaft

vorzüglich bewährtes, von der Natur selbst geschaffenes Mittel zur Reinigung des Blutes, Regelung der Verdauung und Erneuerung der Säfte.

Bei Störungen der Verdauungsorgane, Blähungen, Magen-Darm-, Leber- und Gallenbeschwerden mit Erfolg angewendet. Regt besonders die Nierenstätigkeit an und ist bei Nerven- und Blasenleiden sowie Rheumatismus ein vorzügliches, unschädliches und natürliches Linderungsmittel. Eine Wachholdersaftkur ist jedem zur Aufrechterhaltung nur zu empfehlen.

Preis eine Flasche 1,25 Mk., 3 Flaschen 3,50 Mk.

Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung. Bei Bestellungen über 5 Mark erfolgt postfreie Zusendung. Ausführliche Preislisten kostenlos.

**Chemisch-technische Gesellschaft
VON MALOTTKI & CO.**
Berlin NW 40, Reichstagsufer 1.
Postscheckkonto 24633.

Sprech-Apparate und Platten

Herren- und Kinder-,
Knaben-, Mädchen-, Damen-
FAHRRÄDER
sowie sämtliche Ersatzteile

Wilhelm Rehbein G.m.b.H.
Dortmund, Rheinische Straße 52 1/2 (Hof)

Gänsefedern

füllfertig,
auch unge-
rissen, aus
erster Hand

PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBERG, 65
Preisliste u. Muster gratis

**Umbau und Modernisieren von
Reparaturen** an Kopfhörern, Laut-
sprechern u. Batterien
Moderne Werkstätte. Langjährige Erfahrung
Radio - Spezial - Geschäft
Dortmund, Hansastrasse 3. Ruf 9003.

Achtung!

In der Schuhausgabe der Invaliden-Werkstatt des Hüttenwerkes (Telefon-Nr. 571) sind

**Dach- und Hausschuhe in jeder Größe
Ledermatten und blaue Arbeitsanzüge**

auf Grund eines grünen Bestellscheines erhältlich.

Wilhelm Maess, G. m. b. H., Dortmund,
Westenhellweg 83. Grammophonhaus Westenhellweg 83.

Ultraphon und Electrola sind die
Sprechapparate
des anspruchsvollen Musikfreundes.
Unverbindliche Vorführung

Hoesch-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle I: Bornstraße 191
Verkaufsstelle II: Flurstraße 192
Verkaufsstelle III: Stahlwerkstr. 8
Verkaufsstelle IV: Dernerstraße 17

Die neuen Waren-Konto-Bücher

für 1927

können in den Verkaufsstellen u. in den Betriebsbüros in Empfang genommen werden.

Die noch nicht aufgerechneten Kassen-Schecks aus 1926 sind mit den Waren-Konto-Büchern

bis spätestens 15. Januar 1927

in den Verkaufsstellen zur Schlußaufrechnung abzuliefern.